

Was heisst sozialistisches Leben? Teil 1

Autor(en): **Boer, Dick**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **103 (2009)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was heisst sozialistisches Leben?

(1. Teil)

An der diesjährigen Jahresversammlung der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege hielt der niederländische Theologe Dick Boer auf Einladung des Vorstands einen Vortrag. Boer unternimmt eine biblisch-theologische Relektüre von Leonhard Ragaz. Er versucht in einer persönlichen Auseinandersetzung mit Ragaz' Konzepten und Visionen die Frage nach einem sozialistischen Leben zu klären. Er tut dies zu einer Zeit, in der nur schon die abstrakte Rede von einem Sozialismusbegriff utopisch geworden ist. Nichtsdestotrotz hilft vielleicht gerade der Fokus auf die kulturellen und alltagspraktischen Bedingungen, den Sozialismus neu zu denken.

• Wie ich Ragaz kennen lernte

«Wenn wir Sozialisten sind, so sollten wir auch entsprechend leben, sollten sozialistisch leben!»¹ In diesen Worten fasste Leonhard Ragaz zusammen, worum es im Sozialismus ging: nicht zuerst um eine bestimmte gesellschaftliche Struktur, sondern eine Gesellschaft, in der Menschen in einer bestimmten Weise zusammenleben – als *socii*, als GenossInnen, als neue Menschen, die ihren Besitz nicht länger behandeln wie ihr Privateigentum, sondern es mit ihren Mitmenschen teilen. Keine neue Struktur, eine neue *Kultur* ist gefragt: in der Arbeit nicht mehr geisttötend, sondern mit einem «geistigen Sinn» verbunden ist, eine «neue Arbeit, die nicht Ausbeutung, sondern gegenseitige Hilfe ist», «eine demokratische Bildung»², «ein neues Verhältnis von Mann und Frau»³, eine neue Politik, eine neue Presse, neue Feste⁴. Der Sozialismus kann nicht nur eine Theorie sein, die die Welt erklärt, ohne sie verändern zu wollen. Er kann auch nicht das sozialistische Leben als ein rein zukünftiges ausmalen, weil in dieser Welt «die Verhältnisse nun mal nicht so sind» (Brecht). Wirksam kann der Sozialismus nur «durch das Beispiel» werden, dass klar macht: Eine andere Welt ist tatsächlich möglich. Wir dürfen mit dem sozialistischen Leben nicht warten bis nach der «politischen Machtgewinnung»: «Wir müssen *jetzt schon* sozialistisches Leben und sozialistische Kultur schaffen, wo es irgend geht»⁵. Ein richtiges Leben mitten im falschen, das gibt es, meint Ragaz anders als Adorno. Und er verkündigt es gegen den Bolschewismus, der meint, alles auf die Karte der «politischen Machtgewinnung» setzen zu müssen und denkt, das sozialistische Leben und die sozialistische Kultur verwirkliche sich dann gleichsam «von selbst». Er verkündigt es aber auch gegen die Sozialdemokratie, für welche «das sozialistische Ideal ist, dass man sich in das Auto der Bourgeoisie setzt»⁶, also nichts mehr will, als dass

die bürgerliche Lebensweise (sein Glück suchen in der Warengesellschaft) von einem Privileg der Bourgeoisie zum Recht für alle wird.

Dagegen setzt Ragaz einen anderen Sozialismus, einen «dritten Weg» zwischen dem Reformismus der Sozialdemokratie und dem «Revolutionarismus» des Bolschewismus. Seine Hoffnung war, die ArbeiterInnen für seine radikale Option für das sozialistische Leben hier und jetzt in einer eigenen Organisation zu gewinnen, indem er ihnen den Weg zu einem religiösen Sozialismus zeigte: Von Marx zu Christus. Wer Ragaz nicht kennt, könnte etwas überrascht fragen: Muss dieser Sozialismus unbedingt *religiös* sein? Ist die Notwendigkeit eines sozialistischen Lebens und einer entsprechenden Kultur als Bedingung der Revolution – und nicht bloss als ihr Ergebnis – nicht auch ohne religiöse Begründung einsichtig zu machen: weil das Subjekt der Revolution auch ein authentisch revolutionäres Subjekt sein soll? Für Ragaz aber war die Praxis der beiden grossen sozialistischen Parteien der Beweis, dass es ihrem Sozialismus an «Grund» fehlte, d.h. an den Glauben, dass ein richtiges Leben im falschen tatsächlich zu etwas führen könnte. Sowohl die Assimilation der Sozialdemokratie an die bürgerliche Gesellschaft als auch die einseitige Orientierung des Bolschewismus auf die Gewalt – der Revolution und einer sozialistischen Staatsmacht – waren im Grunde genommen Demonstrationen ihres Unglaubens – dass die ArbeiterInnen je etwas anderes als (Klein-)BürgerInnen sein wollten (so die Sozialdemokratie) oder sich ohne Zwang für eine sozialistische Gesellschaft entscheiden würden (so der Bolschewismus). Deshalb war Ragaz überzeugt, «dass der Sozialismus ohne solche religiöse Begründung nicht bestehen kann»⁷. Diese Begründung war zu finden in der biblischen Botschaft «des Sozialismus des Reiches Gottes»⁸. Das Reich *Gottes!*

Gott, der Gott der Bibel, der Gott Jesu Christi ist das Subjekt: Sein Reich kommt, und wir sind gefragt, das zu glauben und von unserem Glauben getragen seinem Reich entgegenzugehen. Ohne diesen Glauben wird unser Engagement für den Sozialismus sich nicht halten können: «Wie sollte der Glauben an die Welt, die der Sozialismus will, für einen ernsthaften, die Dinge zu Ende denkenden Menschen möglich sein und bestehen können, ohne diese letzte Voraussetzung und Grundlage im Glauben an eine oberste Siegesmacht des Guten, in der alle Hoffnungen auf die einzelnen Siege des Guten verbürgt sind?»⁹ Das hat der marxistische Sozialismus vergessen, indem er sich verbunden hat «mit einer Weltanschauung, die gar nicht zu ihm passt» (der «wissenschaftlichen Sozialismus»). Denn er selber «ruht auf einem *Glauben* [...] dass das, was recht ist, auch recht behalten muss»¹⁰.

Wenn Ragaz die ArbeiterInnen auf diesen Glauben anspricht (sie sind ja doch «ernsthafte, die Dinge zu Ende denkende Menschen!»), dann verwendet er nicht zufällig Sätze, die ursprünglich für die christliche Gemeinde gemeint waren: «Ich scheue mich nicht, für diese Tatsache [des Sozialismus als «sozialistisches Leben»] die sozusagen klassischen Worte der Bergpredigt anzuführen: «Ihr seid das Salz der Erde» [...] das Licht der Welt»¹¹. Das grosse Beispiel eines solchen Sozialismus ist die ursprüngliche christliche Gemeinde, und die moderne sozialistische Bewegung soll die christliche Gemeinde für die heutige Zeit sein: «*Jede* menschliche Gemeinschaft müsste Gemeinde sein»¹². Wenn Ragaz das «Wesen des Sozialismus» benennt, tut er das, indem er sinngemäss Luthers Definition der Freiheit eines Christenmenschen zitiert. Luther schrieb: «Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand Untertan; ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann Untertan», und das heisst (mit

einem Wort von Paulus): «Ihr sollt niemand gegenüber zu etwas verpflichtet sein, als dazu, dass ihr euch untereinander liebt». Ragaz schreibt: «Das Wesen des Sozialismus besteht in der inneren *Gebundenheit* des Menschen an den Menschen – einer Gebundenheit, die er freilich als höchste *Freiheit* empfinden wird. [...] *Darin erkennt man also den Sozialismus; an der Willigkeit, zu dienen.*»¹³

Dieser Versuch von Ragaz, den Sozialismus besser zu verstehen als er sich selbst verstand, nämlich als die Aktualisierung des Konzepts der christlichen Gemeinde, heisst aber nicht, dass er die ArbeiterInnen in die Kirche zurückführen möchte. Im Gegenteil, er will die ChristInnen aus der Kirche hinausführen in die sozialistische Bewegung. Die ArbeiterInnen sollen wissen: Der Sozialismus muss religiös sein. Die ChristInnen sollen wissen: die Religion (die biblische, an das Reich Gottes glaubende) muss sozialistisch werden. In diesem Sinn: religiös-sozialistisch. Das ist das Ragazsche Sozialismus-Projekt, so wie ich es Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre kennen lernte.

Meine damalige Kritik

Damals konnte ich mit diesem religiösen Sozialismus wenig anfangen. In der 1973 gegründeten niederländischen Bewegung «Christen für den Sozialismus», deren Mitglied ich wurde, wurde das Verhältnis von Christ und Sozialismus ganz anders verstanden. Ein Christ für den Sozialismus sollte, wie Ragaz das auch wollte, in der real existierenden Kirche versuchen klarzumachen: Ein Christ muss Sozialist sein, weil in unserer Zeit im Sozialismus «nun einmal das Problem der Opposition gegen das Bestehende, das Gleichnis des Gottesreiches gegeben ist»¹⁴. Aber das hiess nun nicht umgekehrt, dass er in der Partei die Aufgabe hätte, die SozialistInnen davon zu überzeugen: Sie sollten, wie Ragaz es formulierte, den Weg von «Marx zu Christus» antreten. Er sollte vielmehr

«innerhalb der Sozialdemokratie» ein «mithoffender und mitschuldiger Genosse» sein¹⁵. Das war die Position Karl Barths: «sozialdemokratisch, aber *nicht* religiös-sozial!»¹⁶. Wir, niederländische ChristInnen für den Sozialismus, waren «Links-Barthianer». Deshalb konnten wir auch MarxistInnen sein. Für Ragaz war der Marxismus eine Ideologie, die die Sache des Sozialismus in die Irre führte. Er betrachtete ihn als einen falsch verstandenen Messianismus, der den Glauben an das Kommen des Reiches Gottes ersetzt hatte durch den Glauben an die Wissenschaft und die von der Wissenschaft entdeckte «historische Gesetzmässigkeit», die «von selbst» zum Sozialismus führen würde. Dadurch war das «sozialistische Leben» auf die lange Bank der Zukunft geschoben und der Weg freigemacht für ein Entwicklungsdenken, das die gewaltsame Revolution und den Gewaltstaat als notwendige «Übergangsmassnahmen» zum sozialistischen Endziel legitimierte. Wir hatten den Marxismus anders kennen gelernt. Uns war er wichtig geworden als «Kritik der politischen Ökonomie», d.h. als die Wissenschaft, die nicht alles, sondern die Logik der kapitalistischen Gesellschaft erklärte. Die Lektion, die sie uns erteilte, war, dass, solange diese Logik herrschte, eine Gesellschaft, in der die Menschen wirklich sozial sein konnten, nicht möglich war. Die Menschen für ein «sozialistisches Leben» zu begeistern, ohne die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie als Leitfaden für eine sozialistische Politik, war dazu verurteilt, ein idealistischer Schlag ins Wasser zu sein. Der Marxismus lehrte uns auch, den Weg zum Sozialismus als einen komplizierten und komplexen zu erkennen, als einen Kampf, der auf mindestens drei Ebenen zu führen war: der Ökonomie, der Politik, der Ideologie. Das Sozialismus-Konzept von Ragaz war uns zu einfach: der grosse Sprung vorwärts in die sozialistische Anarchie (ohne Staat,



«Wenn wir Sozialisten sind, so sollten wir auch entsprechend leben, sollten sozialistisch leben! – Leonhard Ragaz (Foto Archiv NW).

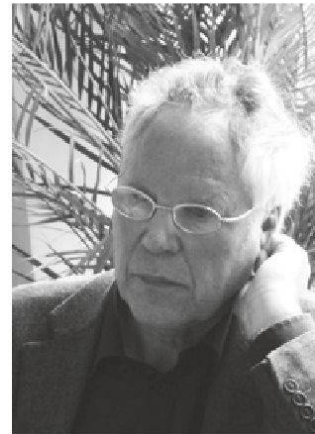
ohne Gewalt), der nur scheitern konnte. Ich sah zwar ein, dass ein sozialistischer Staat eine äusserst fragwürdige Angelegenheit war. Der real existierende Sozialismus bewies das tagtäglich. Aber ich vermochte es nicht, dem Sozialismus das Recht auf einen Staat von vorneherein abzusprechen. Sollte für den sozialistischen Staat nicht gelten, was die Barmer Thesen damals gegen den nationalsozialistischen Totalstaat über den rechten Staat gesagt hatten: «Die Schrift sagt uns, dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der *noch nicht erlösten* Welt [...] nach dem Masse menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens *unter Androhung und Ausübung von Gewalt* für Recht und Frieden zu sorgen»?

Das hiess nicht, dass ich Ragaz' Sozialismus-Konzept nur als zu bekämpfende Abweichung der rechten marxistischen Lehre verstand. Auch mir war, gerade durch die Erfahrung mit dem real existierenden Sozialismus – und in anderer Weise mit der Sozialdemokratie – schon klar geworden, dass der Sozialismus nicht nur eine politische und ökonomische Revolution sein kann, sondern auch eine kulturelle sein muss: eine andere Struktur, ja, eine andere Organisation, das sicherlich auch, aber dann doch vor allem andere, neue Menschen. Nur, diese Einsicht brauchte nicht unbedingt gegen den marxistisch orientierten Sozialismus eingebracht zu werden. Sie ist schon bei Marx (in seinen Überlegungen zur Pariser Kommune) wie auch sehr ausgeprägt bei Lenin («Staat und Revolution») zu finden. Im «westlichen Marxismus» (Gramsci, Althusser u.a.) war es sogar die zentrale Frage: Wie kommt es, dass der Sozialismus zwar die politische Macht erobern kann (wie in der Sowjetunion), aber es ihm nicht gelingt, die Masse der Menschen auch zu überzeugen? Gramsci brachte es auf den Punkt: der Sozialismus kann nur siegen, wenn er die Hegemonie erreicht, und Hegemonie

ist die Kombination von Zwang und *Überzeugung*. Das ist das Konzept einer Kulturrevolution, so wie sie im Marxismus selber vorgedacht ist.

Was Ragaz im Marxismus und dem sich auf den Marxismus basierenden Sozialismus vermisste – weshalb er ihm seinen religiösen Sozialismus entgegensetzte – war meiner damaligen Meinung nach dort also durchaus vorhanden. Das gilt auch für den Glauben. Es ist wahr, der Marxismus der 2. Internationale – und das war der Marxismus, mit welchem Ragaz sich auseinandersetzte – hatte die Marxsche Wissenschaft zu einer deterministischen Ideologie entwickelt, die den Glauben überflüssig machte: Der Sozialismus kommt «von selbst», ob man an ihn glaubt oder nicht. Aber der Sozialismus war immer schon viel mehr als nur Wissenschaft. Wenn SozialistInnen ihre Internationale sangen, war das nicht ein Glaubensbekenntnis? Sollten wir, ChristInnen für den Sozialismus, ihnen diesen Glauben abstreiten und den christlichen Glauben als den wahren aufdrängen? Noch abgesehen davon, dass man die Notwendigkeit dieses Glaubens nie beweisen kann. ChristInnen können höchstens beweisen, dass sie selber in der Tat und mit der Tat glauben: Eine andere Welt ist möglich.

Wenn ich zusammenfasse, wie ich Ragaz' religiösen Sozialismus damals empfand, dann würde ich sagen: Er war ein Rückfall in den utopischen Sozialismus, wie Marx und Engels ihn im Kommunistischen Manifest kritisiert hatten. Einen Sozialismus nämlich, der nicht erkannte (und vor Marx' Kritik der politischen Ökonomie auch nicht erkennen konnte), dass die sozialistische Revolution keine rein moralische Frage sein kann, sondern eine strukturelle Frage ist. Der Sozialismus kann nicht als richtiges Leben im falschen konzipiert werden. Man kann nur über eine radikale Restrukturierung der Gesellschaft die Bedingungen für ein richtiges, ein sozialistisches Leben schaffen.



«Der Sozialismus kann nicht nur eine politische und ökonomische Revolution sein, sondern muss auch eine kulturelle sein.» Dick Boer (Foto: zVg).

Was ich übersah

Was mir damals nicht gelang, war: durch das mir viel zu enthusiastische¹⁷ Konzept des religiösen Sozialismus von Ragaz hindurchzuschauen und das Problem, das er anzeigt, genügend ernst zu nehmen. Das Problem ist: Der neue Mensch, um den es im Sozialismus geht, ist nicht nur das Ergebnis der Revolution, sondern auch ihre Bedingung. Ragaz hat recht: Nicht erst nach der politischen Machtergreifung, sondern jetzt schon muss der neue Mensch auf dem Plan sein. Dieses Problem stellt sich umso mehr, wenn man den optimistischen Enthusiasmus von Ragaz nicht teilt. Denn das fiel mir bei der Relektüre auch auf: Ragaz ist sich mit dem von ihm kritisierten Marxismus gerade darin einig, dass auch er in der Geschichte eine Entwicklung zum Guten feststellt: «So schreitet [...] diejenige Form der Revolution Christi, welche sich in der Demokratie verkörpert, sieghaft vorwärts, von «Stoss zu Stoss» (Vinet), auch durch Reaktionen und Niederlagen»¹⁸. Und wenn er fragt: «Sind das [das Kommen des von ihm verkündeten Sozialismus] etwa bloss Träume, fromme Wünsche, Utopien?», antwortet er: «Ich glaube nicht [...] ich glaube, dass die ganze Bewegung der Zeit nach dieser Richtung weist.»¹⁹

Wir mussten aber erleben, dass nicht nur das marxistische Sozialismus-Projekt, sondern auch das Projekt des religiösen Sozialismus gescheitert ist. Der real existierende Sozialismus konnte die Kulturrevolution nicht schaffen. Seine Revolution von oben ist unten nicht angekommen. Der neue, sozialistische Mensch als «Produkt» der Revolution blieb eine ideologische Grösse. Aber auch Ragaz' Hoffnung auf «eine Elite der sozialistischen Arbeiterschaft»²⁰, die sich dem «sozialistischen Leben» zuwenden sollte, war eine Illusion. Die ArbeiterInnenklasse als (zumindest potenziell) revolutionäres Subjekt ist uns abhanden gekommen. Sie hat sich nahezu restlos im Bürgertum aufgelöst. Und wenn es

noch Intellektuelle gibt, die darauf hinweisen, dass in der Peripherie der Wohlstandsgesellschaft die wirklich Erniedrigten und Ausgebeuteten leben, dann finden sie in den zum «wir sind das Volk» und «eigenes Volk zuerst» sich aufspießenden Massen ihre schärfsten Gegner.

Diese Situation könnte ein neues Licht werfen auf den utopischen Sozialismus, dem ich auch Ragaz zuordne. Denn ist der Sozialismus, zumindest im westlichen Teil der Welt, nicht im strengen Sinn tatsächlich utopisch geworden? Gibt es für ihn kein topos, keinen Ort mehr? Ist das so, dann wäre es an der Zeit, das Konzept eines utopischen Sozialismus neu zu bedenken und in diesem Zusammenhang auch eine Relektüre von Ragaz zu versuchen.

(Teil 2 folgt im Novemberheft)

¹ Von Christus zu Marx – von Marx zu Christus. Ein Beitrag (1929), Hamburg 1972, 104 (im Folgenden CM).

² CM, 140.

³ CM, 141.

⁴ CM, 142.

⁵ CM, 141.

⁶ CM, 109.

⁷ Was ist religiöser Sozialismus? (1929), in: Zeitschrift für Religion und Sozialismus 1929, Nr. 1, 73 (im Folgenden WRS).

⁸ WRS, 74.

⁹ CM, 40.

¹⁰ CM, 182f.

¹¹ CM, 106f.

¹² Die Botschaft vom Reiche Gottes. Ein Katechismus für Erwachsene, Bern 1942, 251.

¹³ CM, 130

¹⁴ Karl Barth, Der Christ in der Gesellschaft (1919), in: J. Moltmann (Hg.), Anfänge der dialektischen Theologie I, München 1966, 32.

¹⁵ Id.

¹⁶ Karl Barth, Der Römerbrief I (1919), Karl Barth-Gesamtausgabe, Zürich 1985, 521.

¹⁷ Ragaz entdeckt immer wieder Durchbrüche des Gottesreiches, bis zum Völkerbund und den Vereinten Nationen!

¹⁸ Die Geschichte der Sache Christi. Ein Versuch, Bern 1945, 35.

¹⁹ CM, 198.

²⁰ CM, 145.

Dick Boer ist Theologe, Buchautor und Kolumnist der Neuen Wege (dboer@xs4all.nl). Das Protokoll der Jahresversammlung der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege vom 27. Juni im Volkshaus Zürich kann bei der Redaktion angefordert werden.